

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 50

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blätter für den häuslichen Kreis

Abschied.

Hellenisches Kriegslied.

(Nachdruck verboten.)

Komm' an das Herz zu mir, daß wir scheiden,
Die Heimat ruft mich zu dem Streit
Und für das Vaterland zu leiden,
Das ist des Lebens Seligkeit.

Du müßtest selber mich verachten,
Folgt' ich dem Ruf der Fahne nicht
Und wohnt die Freiheit in den Schlachten,
So wird das Schwert zur Liebespflicht.

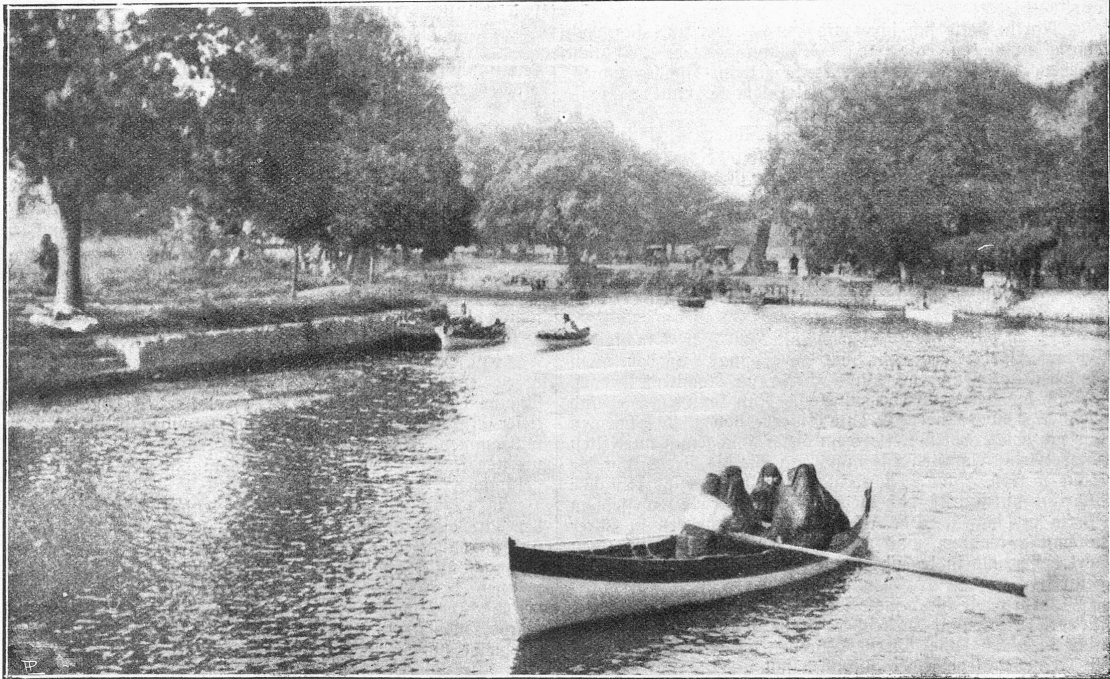
So lang noch Brüder sind in Ketten
Und in der Hand der Fremdherrschaft,
Ist unfre Pflicht, sie zu erretten,
Das heil'ge Streben unfre Kraft.

Und wenn zum Kampf die Banner streben,
So segne mich und weine nicht,
Denn nur die Freiheit ist das Leben
Und nur die Heimat ist das Licht.

Drum laß mich um die Palme werben
Und gebe mich in Gottes Hand
Und muß ich in dem Kampfe sterben,
So sterb' ich für das Vaterland. —

Komm an das Herz mir, daß wir scheiden,
Die Heimat ruft mich zu dem Streit
Und für das Vaterland zu leiden,
Das ist des Lebens Seligkeit!

Rudolph Heberly.



Im Tale der Süßen Wasser bei Konstantinopel.

Alle Schuld rächt sich.

Roman von Ewald August König.

9

(Nachdruck verboten.)

Die Töne waren nicht immer rein, auch nicht immer richtig, aber der Doktor blies unverdrossen weiter und ein triumphierender Ausdruck lag dabei in dem Blick, mit dem er auf Röschen hinunterschaute, die im elterlichen Garten die Blumen begoß.

Martin war hinter den Freund getreten — über die Schultern des kleinen Mannes konnte er ebenfalls auf den „blonden Engel“ hinunterschauen; er sah, daß Röschen empoblickte und mit verschämten Lächeln die tiefe Verbeugung des Doktors mit einem leichten Kopfschütteln erwiderte.

„Die Serenade ist gebracht, die Rüstung des Ritters erfüllt,“ sagte Simon Riese, indem er, tiefaufatmend, die Flöte hinlegte. „Ah, Sie wissen noch nicht, daß ich bereits liebes Kind im Hause Ihres Onkels geworden bin? Ich war gestern nachmittag da, habe den alten Leuten mit meiner Liebenswürdigkeit riesig imponiert, wurde zum Kaffee eingeladen — kurz, vanti, vanti, vanti! Wir werden in den nächsten Tagen zusammen hingehen, der biedere Bäckermeister ist nicht so schlecht auf Sie zu sprechen, wie Sie glauben; im Gegenteil, in Ihrer Angelegenheit contra Habakuk Streicher steht er auf Ihrer Seite, und Sie dürfen auf eine freundliche Aufnahme rechnen.“

„Das ist mir umso lieber, weil die Untersuchung gegen mich schon begonnen hat,“ erwiderte Martin. „Der Untersuchungsrichter war heute mittag in meiner Wohnung — er hatte allerdings nichts gefunden, was mir gefährlich werden könnte, aber wenn er den wirklichen Schreiber der anonymen Briefe nicht entdeckt, dann stehen meine Chancen sehr schlimm.“

Der Doktor hatte seinen Rock zugeknöpft und suchte seinen Hut, den er endlich unter den Zeitungen und Alten fand.

„Wir werden diesen Missetäter entdecken,“ sagte er zuversichtlich. „Die einleitenden Schritte habe ich schon getan; aber fragen Sie nicht weiter, ich darf jetzt noch nichts verraten. Na, Verehrtester, ich kann Ihnen hier nichts anbieten, auch ist der Aufenthalt in dieser Kaulse hier nicht angenehm; also machen wir kurzen Prozeß und gehen wir hinaus.“

Martin hatte sich schon erhoben — er mußte sich noch einmal umblicken, eine solche Wohnung hatte er noch nicht gesehen. An der Wand hingen einige kleine Photographien, zwei Rapiere, eine verblühene Cerevismütze und das dreifarbige Korpsburschenband.

„Reminiscenzen aus meiner fröhlichen Burschenzeit!“ verfehlte Simon Riese, auf den Wandschmuck deutend. „Ja, wenn ich damals in die Zukunft hätte blicken können!“

„Nun kommt die Reue zu spät!“

„Nicht doch, Verehrtester; ich habe mit dem Dachsen schon begonnen, und seitdem ich mich ein wenig der Huld meines blonden Engels erfreue, fühle ich eine Armee in meiner Faust.“

„Aber wo schlafen Sie denn? Ich sehe ja kein Bett in diesem Zimmer!“

„Rasch fertig ist die Jugend mit dem Wort,“ lachte der Doktor. „Sehen Sie denn nicht das Sopha? In dem alten Kasten ist alles, was der müde Körper zur Nachtruhe bedarf, und ich bin leicht zufriedenzustellen. Nun kommen Sie, und wenn Sie noch eine extra-gute Zigarre haben, so erbarmen Sie sich eines armen Kerls, dem dieser Hochgenuß nur selten zuteil wird. Fürchten Sie nicht, daß Sie die Perlen vor die Säue werfen,“ fuhr er fort, indem er in die Zigarrentasche Martins hineingriff, „ich weiß ein gutes Kraut nach seinem Werte zu schätzen. Das Bier, das wir vorgestern in Ihrer Wohnung tranken, war vorzüglich; ich glaube, wir sitzen dort besser, als in irgend einer Restauration, jedenfalls ungenierter.“

„Gehen wir hin,“ sagte Martin bereitwillig. „Der Brief für den Lieutenant Hartenberg kann ohnedies heute abend nicht mehr an seine Adresse gelangen. Ich weiß nicht, wo ich meinen Pflegebruder auffuchen soll.“

„Hm, ich glaube, der Lieutenant wird Ihnen für die Vermittlung dankbar sein — er denkt, mit dieser Heirat ein gutes Geschäft zu machen.“

„Er ist der einzige Sohn seines Vaters, und Doktor Hartenberg soll ein reicher Mann sein.“

„So sagt man,“ spottete Simon Riese. „Aber es gibt Leute, die es besser wissen, Verehrtester. Mit seiner Praxis ist es nicht mehr so weit her, das weiß ich aus eigener Beobachtung, und der Herr Sohn wirft das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinaus.“

Sie hatten das Haus erreicht, in dem Martin wohnte. Das Dienstmädchen öffnete die Tür und empfing Martin mit der Bemerkung, es sei ein Mann oben, der ihn zu sprechen wünsche und sich nicht abweisen lassen wolle. Die beiden schauten einander bedeutungsvoll an. Im Korridor trat eine dunkle Gestalt ihnen entgegen. In der Dämmerung konnte man die Gesichtszüge nicht mehr deutlich unterscheiden.

„Sie haben nach mir gefragt,“ sagte Martin, „was wünschen Sie von mir?“

„Das werde ich Ihnen sagen, wenn wir in Ihrem Zimmer sind,“ erwiderte der Fremde, und das Zittern seiner Stimme ließ erkennen, daß er sich in heftiger Erregung befand.

Martin öffnete die Tür und warf einen prüfenden Blick auf den Eintretenden; es war ein kleiner, hagerer Mann in altmodischer, abgetragener Kleidung. Das schmale, blasse und bartlose Gesicht zeigte tiefe Furchen; das dünne Haar, welches nur noch spärlich das Haupt bedeckte, war silbergrau, die Gestalt gebeugt; ein unsagbar herber Zug lag um die Mundwinkel, und aus den ruhelosen Augen, die sich bald auf Martin, bald auf den Doktor hefteten, sprach die Zerkissenheit mit allem, was einem Menschen teuer sein muß.

„Wer ist dieser Herr?“ fragte er nach einer kurzen Pause, auf den Doktor deutend, der voll Ungeduld mit den Händen durch seinen struppigen Bart fuhr.

„Mein bester Freund,“ erwiderte Martin, „Herr Riese, Rechtsgelehrter.“

Der alte Mann hatte Hut und Stock, die er bisher in der Hand trug, abgelegt und die Lehne eines Stuhles ergriffen, auf die er sich stützte. Sein Blick ruhte fest und mit einem freundlicheren Ausdruck auf dem Antlitz Martins.

„Du gleichst Deiner Mutter,“ sagte er, wie in Sinnen verloren. „Es ist dasselbe blonde Haar, es sind dieselben Augen, aber so schön wie sie bist Du nicht.“

Eine dunkle Ahnung durchzuckte die Seele Martins — sein Antlitz war todesbleich geworden.

„Wer sagt mir das?“ fragte er.

„Dein Vater“ erwiderte der alte Mann bewegt. „Du kennst mich nicht — ich kann nicht verlangen, daß Du mit offenen Armen mich aufnimmst. Wenn Du jemals an Deinen Vater dachtest, so erschien sein Bild in der Zuchthausmauer; Du mußt ihm grollen der Schande wegen, die er an Deine Fersen geheftet hat. An seiner Schuld zweifelte Niemand — er war auch in Deinen Augen ein Raubmörder, den ein gerechter Urteilspruch aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen hatte. — Nein, reiche mir die Hand noch nicht,“ fuhr er in leidenschaftlicher Erregung fort, als Martin sich ihm nähern wollte. „Ich kann sie nur dann drücken, wenn Du mir vollen Glauben schenkst. Mag auch die ganze Welt mich verdammen, Martin, vor Gottes Angesicht bin ich schuldlos an jener Tat. Das schwöre ich noch heute, allen Beweisen zum Trotz, die damals gegen mich zeugten.“

Ein Schrei, in dem Bestürzung, Zorn und Mitleid sich vereinten, entrang sich den Lippen Martins, der dem alten Manne beide Hände reichte. „Ich glaube Dir,“ sagte er in tiefer Rührung. „Und mit diesem Glauben heiße ich Dich willkommen. Wie aber war es möglich, daß man Dich verurteilen konnte? Ist Deine Schuldlosigkeit nun an den Tag gekommen?“

„Es ist alles möglich in dieser elenden Welt,“ erwiderte der Alte bitter, während er die Hände des Sohnes festhielt und ihm unverwandt in die Augen schaute. „Ich werde die Schmach und Schande meiner Verurteilung ins Grab mitnehmen, denn nach der langen Zeit ist an die Ermittlung der Wahrheit wohl nicht mehr zu denken. Ich bin begnadigt worden, das heißt, man hat mir die Freiheit gegeben, aber ich bleibe bis an mein Lebensende unter polizeilicher Aufsicht. Der Direktor des Zuchthauses hat sich ohne mein Wissen für meine Begnadigung verwandt; ich selbst würde keine Zeile dafür geschrieben haben — mich ekelten die Menschen an — Dich kannte ich nicht — ich wußte nur, daß es Dir gut

ging, und zur Last wollte ich Dir nicht fallen. Die Begnadigung traf ein. Wegen meiner ausgezeichneten Führung und meiner aufrichtigen Reue wurde mir der Rest der Strafe gnädigst erlassen. Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß ich darüber erfreut gewesen sei. Ich wäre am liebsten bei meiner Beschäftigung im Bureau des Zuchthaus geblieben, aber das ging nicht an. Meine geringen Ersparnisse wurden mir ausgehändigt, ich mußte hinaus. Da reiste ich denn hierher. Die Sehnsucht, Dich zu sehen, mich vor Dir zu rechtfertigen, erwachte in mir. Nun ist der Zweck der Reise erreicht und ich werde Dir nicht grollen, wenn Du mir sagst, ich müsse Dich wieder verlassen, weil ich Deinem Glück im Wege stehe."

Der alte Mann war erschöpft auf einen Stuhl niedergesunken — er schloß die Augen, und zwei Tränen rannen langsam über seine welken Wangen.

Der Doktor fuhr mit beiden Händen durch das Haar und nickte dem Freunde verständnisvoll zu.

"Eine Fügung der Vorsehung!" sagte er erregt. "Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen!"

"Im Jenseits — so wird's sein!" entgegnete Grimm in herbem Ton. "Den Schuldigen, für den ich büßen mußte, wird die irdische Gerechtigkeit niemals treffen!"

"Wer weiß, was in der Zeiten Hintergründe schlummert!" fuhr der Doktor fort. "Wollen Sie mir, dem Freunde Ihres Sohnes, Vertrauen schenken? Wollen Sie uns beiden Ihre Geschichte erzählen?"

"Ja, ich will es," erwiderte der alte Mann nach kurzem Nachdenken. "Aber wenn Sie in meiner Seele Hoffnungen zu wecken versuchen, so sage ich Ihnen zum voraus, daß ich nicht an sie glaube."

"Wir werden sehen," sagte der Doktor. "Die Hoffnung kehrt oft erst dann zurück, wenn wir nicht mehr an sie glauben, und das Menschenherz klammert sich dennoch an sie. Vor allem aber müssen wir nun die erschöpften Kräfte beleben," wandte er sich an Martin. "Lassen Sie aufstehen; der Abend ist noch lang. Ihr Vater soll nicht eher mit seiner Geschichte beginnen, bis er als willkommener Gast bewirtet worden ist."

Martin fuhr mit seiner Hand über die Augen und atmete schwer und tief auf. Die ungeahnten Eröffnungen des Vaters hatten ihn erschüttert — er konnte es so rasch nicht fassen, daß das alles Wahrheit sein sollte. Er zog an der Glocke und gab dem eintretenden Dienstmädchen einige Aufträge, dann heftete er den Blick wieder voll inniger Teilnahme auf den alten Mann, der starr vor sich hinschaute.

"Es wird ihm wohl werden, wenn er uns alles berichtet und die Last von sich abgeschüttelt hat," sagte Simon Riefe leise, während er die erloschene Zigarre wieder anzündete. "Ich wiederhole Ihnen, ich sehe in dieser Begnadigung eine Fügung der Vorsehung."

Martin blickte den Freund überrascht an.

"Wissen Sie irgend etwas, was meinem schuldlosen Vater die Ehre zurückgeben könnte?" fragte er.

"Noch nicht, aber ich werde Mittel und Wege suchen und finden, auf denen ich dieses Ziel erreichen kann!"

Der Eintritt des Dienstmädchens weckte den alten Mann aus seinem Brüten — er sah sich verwirrt um, und der herbe Zug umzuckte wieder seine Lippen, als sein Blick einige Sekunden lang auf dem Sohne ruhte.

Der Eintritt des Dienstmädchens weckte den alten Mann aus seinem Brüten — er sah sich verwirrt um, und der herbe Zug umzuckte wieder seine Lippen, als sein Blick einige Sekunden lang auf dem Sohne ruhte.

Martin füllte die Gläser und lud mit herzlichen Worten den Vater ein, zuzugreifen; der alte Mann nickte dankend und kam der Aufforderung mit einer Bereitwilligkeit nach, die deutlich erkennen ließ, wie sehr er einer Erfrischung bedurfte.

9. Die Geschichte eines Verurteilten.

Franz Grimm schob den Teller zurück und leerte sein Glas noch einmal, dann zündete er die Zigarre an, die sein Sohn ihm angeboten hatte.

"Ich muß vorausschicken, daß alles, was ich erzählen werde, streng auf Wahrheit beruht," begann er. "Ich werde den Tatsachen nichts hinzufügen, auch denen nicht, die ich selbst nicht zu erklären weiß. Was Sie daraus machen wollen, das überlasse ich Ihnen," wandte er sich zu dem Doktor,

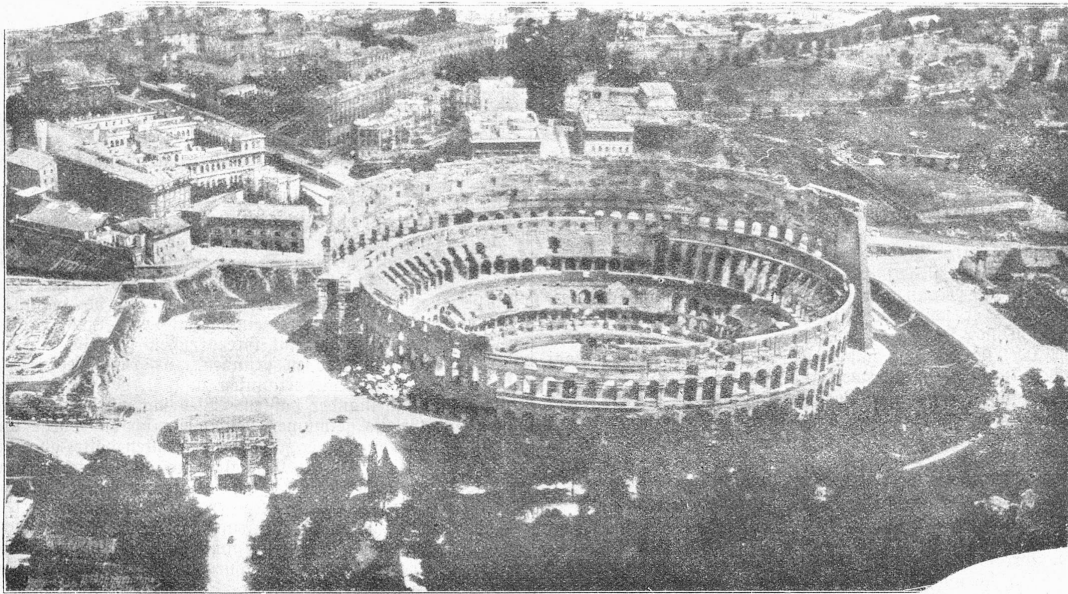
dessen neugierigen Blick er voll ungeduldiger Erwartung auf sich gerichtet sah. "Wie ich Ihnen bereits sagte, wäre es unnütz, Hoffnungen zu wecken, deren Erfüllung heute nicht mehr in der Möglichkeit liegt."

"Darüber wollen wir beraten, wenn wir Ihre Mitteilungen gehört haben," warf der Doktor ein.

"Es ist wahr, so ganz schuldlos bin ich nicht," hob der Alte mit gepreßter Stimme an. "Ich war leichtsinnig, das Unglück verfolgte mich; statt den Kampf mit ihm energisch aufzunehmen, ergab ich mich dem Trunk. Das war die Schuld. Ich heiratete meine Frau gegen den Willen ihrer Eltern; ich war ein junger, unbemittelter Kaufmann, der redlich vorwärts strebte, aber leider nicht das Talent besaß, sich bei allen Menschen beliebt zu machen. An der Gunst der Menschen lag mir nichts; meine Frau liebte mich, das genügte mir. Sie brach mit ihrer reichen Familie, um mit mir den eigenen Herd zu gründen. Es ruhte kein Seelen auf unserer Ehe. Wir erkannten zu spät, daß unsere Charaktere nicht zueinander paßten. Vielleicht würde noch alles ins rechte Geleise gekommen sein, wenn ich die Sorge um tägliche Brot von meiner Frau fern gehalten hätte, aber das konnte ich nicht. Mein Geschäft kam auf keinen grünen Zweig. Alles, was ich unternahm, mißlang; überdies ließen die Verwandten meiner jungen Frau es sich angelegen sein, meinen Kredit zu untergraben, und im Hause selbst herrschte der Unfriede. Das alles trieb mich ins Wirtshaus — dort suchte ich Vergessenheit, und dadurch verlor ich auch die Achtung, die ich mir bisher noch bewahrt hatte."

"In dem Taumel, in dem ich damals mich befand, war ich unfähig, einen klaren und verständigen Gedanken zu fassen; ich ließ die Dinge gehen wie sie wollten, und hoffte von Tag zu Tag auf einen glücklichen Zufall, der mich aus meiner trostlosen Lage befreien sollte. Wir wohnten damals in dem Hause Jakob Reinhardts. Der Mann war alt, ein hartgesotter Wucherer und Geizhals. Er hatte ein junges, armes Mädchen geheiratet, das er mehr wie seine Magd denn wie seine Frau behandelte. Die Ehe war kinderlos. Die arme Frau darbot und wurde mißhandelt — sie ertrug das alles, wie es schien, mit geduldiger Sanftmut. Der Wucherer wohnte zu ebener Erde. Ein Dienstmädchen hatte er nicht, alle Hausarbeiten mußte seine Frau verrichten. Ich bewohnte mit meiner Frau die erste Etage, außerdem besaßen wir im zweiten Stock noch ein Zimmer, das nach der Geburt meines Sohnes mein Schlafgemach wurde. Ich kam in der Regel spät nach Hause — dann ging es selten ohne Lärm ab. Dadurch wurde das Kind aus dem Schlafe geweckt, und mir selbst war nichts widerwärtiger, als das anhaltende Weinen eines Kindes. Im zweiten Stock wohnte außerdem noch ein Junggeselle, Habakuk Streicher. Er beschäftigte sich mit dem Verkauf von Häusern und Gütern. Sein Zimmer lag neben dem meinigen. Ich konnte ihn nicht leiden — er war ein roher, rücksichtsvoller Mensch, dabei ein Schleicher und Kriecher. Obgleich ich selten zu Hause war, bemerkte ich doch, daß Streicher eine unlautere Neigung zu meiner Frau hegte — unter der Maske des Trösters. Ich war der Treue meiner Gattin sicher; dennoch hielt ich mich für verpflichtet, dem Burschen die Tür zu zeigen, und es fielen dabei Worte, die er mir nie vergessen konnte und wohl auch nicht vergessen hat. Ich drang bei dem Wucherer darauf, daß Habakuk Streicher ausziehen müsse, aber davon wollte der alte Geizhals nichts wissen, und als säumiger Schuldner besaß ich nicht die Macht, meinen Willen durchzusetzen. Im Anfang hatte ich mit dem Wucherer auf freundschaftlichem Fuße gestanden. Er kam oft in meine Wohnung, er trank meinen Wein gern, ich mußte ihm über diesen oder jenen Schuldner Auskunft verschaffen und verschiedene andere Dienste ihm leisten, wofür er mir Versprechungen machte, die niemals erfüllt wurden. Wir waren die besten Freunde. Er gab mir mehrmals ein Darlehen und mitunter auch einen guten Rat. Ich nahm das Geld und trug es ins Wirtshaus, den guten Rat verschmähte ich. Unsere Beziehungen zueinander gestalteten sich bald anders: er forderte sein Geld zurück, ich konnte nicht zahlen; er wurde grob, ich blieb ihm kein Wort schuldig. Rücksichtslos ging er nun gegen mich vor — meine gesamte Habe wurde gepfändet und sollte auf öffentlichem Markte versteigert werden."

Der alte Mann machte eine Pause. Er griff mit zitternder Hand nach dem vollen Glase und trank es aus, dann



Ein Adlerflug über Rom — das Colosseum — und der Eingang zum Forum Romanum.

strich er mit der Hand mehrmals über die Stirn, als ob er seine Gedanken sammeln wolle.

„Das alles ist mir bekannt,“ sagte Martin, dem Freunde einen bedeutungsvollen Blick zuwerfend. „Genau so hat mein Pflegevater, der Rechtsanwalt Hartenberg, mir die Geschichte erzählt, als ich so alt geworden war, daß ich sie verstehen konnte.“

„Und auch er glaubte an meine Schuld?“ fragte sein Vater, erwartungsvoll aufschauend.

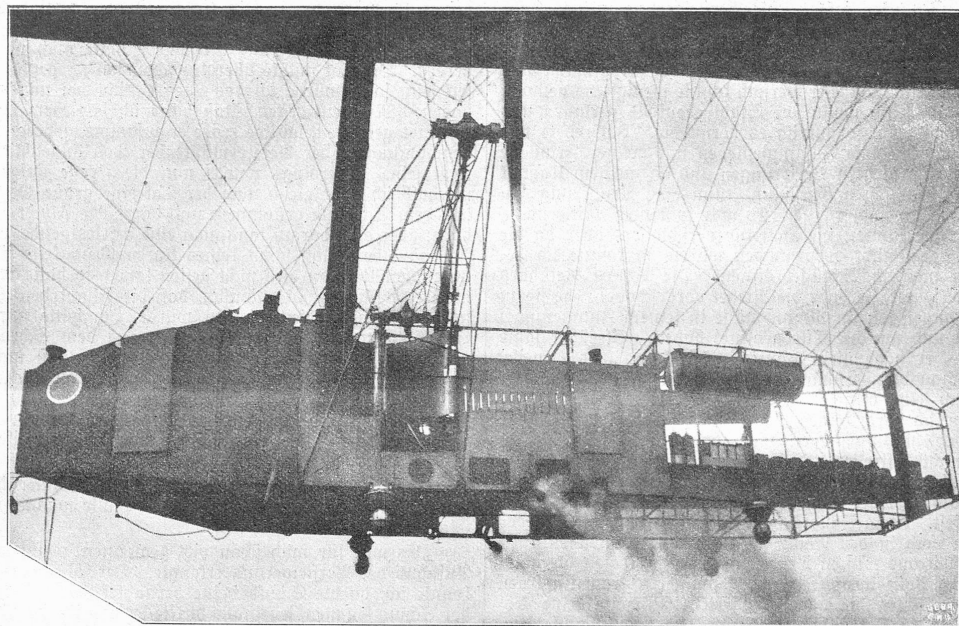
„Er sprach nicht weiter darüber, aber er hat auch keine

Zweifel geäußert.“

„Natürlich nicht; alle Welt war ja überzeugt, daß ich den Mord begangen hätte. Ich leugne nicht, daß ich damals in meiner Erbitterung öffentlich Drohungen gegen den Wucherer ausgestoßen habe; es kann auch sein, daß ich die Äußerung fallen ließ, ich würde ihm den Hals umdrehen, ehe er meine Habe auf den Markt und mich an den Bettelstab brächte. Diese Äußerung, deren ich mich nicht mehr erinnern konnte, wurde in der Untersuchung als Beweismittel gegen mich geltend gemacht. Wie gesagt, ich will das nicht bestre-



Ein Adlerflug über Rom — Peterskirche und Petersplatz.



Das neue französische Militärluftschiff „Fleurus“; die Gondel mit der Maschinerie.

ten, will sogar zugeben, daß ich daran gedacht habe, der plötzliche Tod Reinhardts würde mich aus meiner trostlosen Lage retten; aber der Gedanke an die Tat selbst hat mich nie beschlichen. An dem Tage vor der Mordnacht hatte ich mit dem alten Manne einen furchtbaren Auftritt gehabt. Ich verlangte Aufschub der Versteigerung — er nannte mich einen Lump und Trunkenbold, ich schalt ihn einen herzlosen Wucherer und Halsabschneider, und wenn seine Frau nicht zwischen uns getreten wäre, so würde es wahrscheinlich zu schlimmen Tätlichkeiten gekommen sein; ich hatte schon den Arm ausgestreckt, um ihm an die Kehle zu fahren. Auch das wurde mir später als Beweis meiner Schuld vorgehalten. Die Witwe Reinhard und Habakuk Streicher waren die Hauptbelastungszeugen; sie suchten alles hervor, was mich in den Augen meiner

Richter überführen konnte.“

„Beide wohnen noch zusammen in demselben Hause,“ warf der Doktor ein.

„Ich kann es mir denken,“ knirschte Grimm. „Streicher wird die junge reiche Witwe geheiratet haben.“

„Doch nicht; er heiratete eine andere, die nun auch schon tot ist und ihm ein Kind, ein Mädchen, hinterlassen hat. Den Haß, den er gegen Sie hegte, hat er auf Ihren Sohn übertragen, welchen er nun auch zu verderben sucht. Aber das alles möge späterer Erörterung vorbehalten bleiben; fahren Sie fort!“

„Nach jenem Auftritt verließ ich das Haus. Ich hatte noch einiges Geld in der Tasche und ging damit in die Schänke. Seltsam, daß ich gerade an diesem Abend den ersten ver-



In den bulgarischen Schützengräben von Tschataltscha.

nünftigen Gedanken faßte! Die Versteigerung meiner Habe konnte ich nicht mehr abwenden. Ich wollte am nächsten Morgen meiner Frau vorschlagen, sie möge einstweilen zu ihrem Vater zurückkehren. Ob das in der Möglichkeit lag, wußte ich freilich nicht; der Versuch konnte wenigstens gemacht werden. Ich selbst wollte die Stadt ebenfalls verlassen und mich durchschlagen, so gut ich es vermöchte. Ich redete mir ein, daß das friedlose Zusammenleben mit meiner Frau die Hauptschuld an meinen Verirrungen und an meinem Unglück trage; mit dem festen Entschluß, nun eine Aenderung zu treffen, ging ich nach Hause. Es war spät nach Mitternacht. Ich fand, wie immer, die Haustür verschlossen, aber da die inneren Riegel nicht vorgeschoben waren, so konnte ich bequem mit meinem Schlüssel öffnen. Die Witwe Reinhard behauptete später, sie habe die Riegel vorgeschoben, ehe sie zu Bette gegangen sei; ihr Mann müsse in seinem Zimmer noch gearbeitet und mir die Tür geöffnet haben. Streicher sagte sogar aus, er habe mein Läuten gehört, und dies beweise, daß die Haustür verschlossen gewesen sei. Das alles war Lüge. Ich selbst öffnete die Tür — es war finster im ganzen Hause, ich hörte keinen Laut. Daß ich nicht gerade leise die Treppe hinaufgestiegen bin, mag richtig sein; ebenso will ich nicht bestreiten, daß ich in meinem Schlafzimmer einigen Lärm gemacht habe, denn ich hatte mir in jener unseligen Nacht wieder einen Rausch angetrunken. Ich schlief tief und fest. Mein Schlafgemach war nie verschlossen, weder am Tage noch in der Nacht. Als ich am nächsten Morgen ziemlich spät aus wüsten Träumen erwachte, traten Gerichtsherren und Polizeibeamte in mein Zimmer. Fragen wurden an mich gerichtet, die mich verwirrten; ich hatte keine Ahnung, was die Herren damit bezweckten, und glaubte deshalb, groß werden zu dürfen. Das galt natürlich als ein Zeichen meines schuldbeladenen Gewissens — man gebot mir Schweigen und durchsuchte mein Zimmer.

„Und unter Deinem Bette fand man die Beweise,“ warf Martin ein, indem er sich erhob, um die Lampe anzuzünden. „Beweise, die in den Augen des Untersuchungsrichters überzeugend waren.“

„Und die dennoch nur Scheinbeweise waren,“ fuhr der alte Mann fort, in dessen Augen der Zorn aufblitzte. „Ja, man fand die Schuldscheine, welche der Wucherer von mir befaß, dann einige Banknoten, ein blutbeflecktes Taschentuch und ein scharf geschliffenes Küchenmesser. Die beiden letzten Gegenstände waren mein Eigentum. Wer das alles unter mein Bett gelegt hatte, konnte ich nicht wissen; Vermutungen, die ich aussprach, waren keine Beweise. Mit dem Messer war die Tat begangen worden, das wurde festgestellt. An dem Taschentuch hatte der Mörder seine Hände gereinigt, und beide Gegenstände waren mein Eigentum. Daß sie mir vor der Tat abhanden gekommen, mir gestohlen worden waren, wollte niemand glauben, weil ich die Wahrheit dieser Behauptung nicht beweisen konnte; zudem hatten auch meine Frau und mein Dienstmädchen sie nicht vermisst. Da wir kein streng geordnetes Hauswesen besaßen, so war es Kinder spiel, uns etwas zu entwenden; die Küche und alle Zimmer waren offen, das Mädchen wurde häufig ausgeschiedt, und meine Frau kümmerte sich um solche Kleinigkeiten nicht. Ich mochte sagen, was ich wollte: ich war schuldig; nur ich konnte die Tat begangen haben. Außer mir hatte ja niemand an dem plötzlichen Tode des alten Mannes Interesse gehabt. Die junge Frau Reinhardts hatte allerdings an der Seite ihres Gatten kein beneidenswertes Leben geführt, aber sie war immer geduldig und ruhig gewesen; sie durfte übrigens die zuverlässliche Hoffnung hegen, nach wenigen Jahren erlöst zu werden, und dann war sie die Universalerbin ihres Mannes, dann konnte sie als reiche Witwe sich entschädigen für die paar verlorenen Lebensjahre. Was also hätte sie veranlassen sollen zu einem Verbrechen, das sie um alle ihre Hoffnungen betrügen konnte? Und Habakuk Streicher, der in sehr geordneten Verhältnissen lebte, außerdem auch ein äußerst solider Mann war, hatte ebenfalls kein Interesse an dem Tode des alten Wucherers; er gewann dadurch nichts, er stand überdies mit ihm auf bestem Fuße. Das alles wurde mir vorgehalten, wenn ich mich darauf berief, daß mir eine ruchlose Hand die Scheinbeweise unter mein Bett gelegt haben könne. Die Sachlage war ja nach der Anschauung des Untersuchungsrichters sehr klar. Ich wäre in Wut und Aufregung heimgekommen, der Wucherer hätte mir die Tür ge-

öffnet, ich wäre ihm in sein Arbeitszimmer gefolgt, um noch einmal den Versuch zu machen, einen Aufschub von ihm zu erlangen. Die Weigerung Reinhardts hatte mich noch mehr gereizt. Die Tat mußte überdies schon vorher geplant gewesen sein, sonst würde ich das Messer nicht bei mir getragen haben. Mit dem ersten Stoß hätte ich das Herz des alten Mannes getroffen, lautlos wäre er zusammengebrochen. Nach dem Gutachten der Ärzte mußte der Tod augenblicklich erfolgt sein. Allerdings wurde nun die Frage aufgeworfen, weshalb ich nicht gleich nach der Tat eine große Geldsumme aus dem Schranke genommen und damit die Flucht ergriffen habe; aber auch darauf fand man eine befriedigende Antwort. Ich wäre berauscht, somit keines klaren Gedankens fähig gewesen; wollte man dies nicht gelten lassen, so hatte man eine andere Erklärung, die nämlich, daß die Flucht den Verdacht sofort auf mich gelenkt haben würde. Ich hätte nur meine Schuldscheine und einige Banknoten aus dem Schranke genommen; ich möchte wohl geglaubt haben, daß man diese nicht vermissen werde. Ich hätte auch schwerlich daran gedacht, daß man so rasch in meinem Zimmer Hausfuchung halten würde und am nächsten Morgen wäre mir ja Zeit genug geblieben, die gegen mich zeugenden Beweise sicher zu verstecken.“

„Und was sollten Sie durch diese Tat gewonnen haben?“ fragte Simon Riese, als Grimm eine Pause machte, um sein Glas auszutrinken.

„Es war für mich schon viel gewonnen, wenn ich einen Aufschub der Versteigerung erlangte. Der Witwe gegenüber konnte ich, da die Schuldscheine vernichtet waren, einen Teil der Schuld leugnen, jedenfalls durfte ich von ihr Nachsicht und Schonung erwarten. Außerdem aber wurde durch diese Tat mein Haß gegen den Wucherer befriedigt. Darin fand man eine genügende Erklärung für die Tat, und was ich auch dagegen sagen mochte, meinen Worten wurde nicht der mindeste Glauben geschenkt. Ich sollte bekennen, dann würde das Urteil milder ausfallen.“

(Fortsetzung folgt.)

's Jordan-Wasserl.

Tiroler Skizze von Karl Deutsch (Smst).

(Nachdruck verboten.)

Dorf, Feld und Wald, alles lag in seiner wunderbaren Ruhe und Schlichtheit. Die goldstrahlende Sonne spielte in Busch und Baum und zeichnete vielfältige Licht- und Schattenbilder auf den Grund. Die warme Luft kroch nach den Blüten der zwei Linden, die bei der Kapelle zur Linken des Weges standen, und trug den Harzduft des Waldes, der zur Rechten bergan kletterte.

Langsam — langsam trotteten des Lehnbauern zwei graue Ochsen daher, und auf dem Leiterwagen, den sie faul nachschleppten, saß breit der schwarze Lipp. Der stellte den Buckl auf, qualmte aus seiner kurzen Holzpfeife und sah nicht minder stumpf und träg in die sonnige Welt als die zwei Ochsen, die ihn ziehen mußten.

„Hi — hi — hotte — hi!“ brummte er einmal über das andere. Darum kümmerten sich die Ochsen nicht, sie waren an diese gedankenlosen Befehle gewöhnt. — „Hi — hift da her — hi — hotte — hi!“

Da kam ein Steiglein vom Walde herab.

„Jekt und in der Stunde des Absterbens Amen!“ So betend stolperte eine Dirn das Weglein herunter.

„Deha — öh — öh!“ — Die Ochsen standen.

„Bist wallfahrten g'wesen, ha, Zenzl?“ fragte der Lipp die Beterin. „Jekt laß nur und hod' auf!“ Damit rückte er auf seinem Brett und die Dirn schwang sich auf den Wagen.

„Hi — geh — hotte hi!“

Gerade jung schien die Jungfrau nimmer zu sein, aber frisch war sie und „gut g'stellt“, daß der Spenjer so knapp saß, als wäre sie in denselben hineingewachsen; und Arme hatte sie, so feist und mollig, daß es den Lipp ansah, hineinzugreifen, allein, dies ließ er bleiben. „Die versteht keinen Spaß! Kömmt' gabig geh'n bei der Zenzl!“ überlegte er. „Hi — hotte — hi!“

„Ha, Lipp, dös ist heunt a so a Hix', fell is arg!“

„Mhm — toll — heiß!“

„Geh, mach kein so z'widers G'sicht!“

Der Lipp verzog den Mund zu einem freundlichen Schmunzeln.

Sie sah ihn von der Seite an. Jung war auch er nimmer, aber er gefiel ihr. Sein braunes Gesicht war scharf geschnitten, zwei schwarzbraune Augen schauten unter buschigen Brauen manchmal nach ihr, daß ihr das Herz hinter dem engen Spenser klopfte wie der Hammer in der Walch; seinen dichten Schnauzbart hätte sie am liebsten statt des Rosenfranzes zwischen die Finger genommen und — nein — nein — jetzt frischweg nach der Wallfahrt wollte sie schön sitzsam am Wagen sitzen und sich hupfen und rütteln lassen, ohne an anderes zu denken.

„Was drückt dich denn für ein b'sonders Anliegen, daß d' wallfahrten bist gegangen?“

„Geh' sei nit so wundrig. Viel wissen macht Kopfweh!“

„A — Heimlichkeiten! Da kann ich mir's schon denken.“

„Kann sein, du ratest gabig.“

„Hi — hotte — hi!“

Von nun an schwiegen beide, ließen aber in Gedanken nicht voneinander.

Bevor sie ins Dorf kamen, sprang sie vom Wagen und sagte ihm ihren Dank: „Gelt's Gott, Lipp!“

„Sonst nichts? — Ist das alls?“

„Geh du — —“ Verschämt stand sie vor ihm und schüttelte den Staub vom Kittel. „Püat dich!“ Damit verschwand sie um die Ecke. — „Der Lipp — der Lipp!“ — Betet hat sie bei der Gnadenmutter wohl um den Hartl, aber jetzt meldete sie dem Himmel, es wäre nicht so genau, wenn's schon der Hartl nicht wäre, den Lipp nähme sie auch.

Und der Lipp dachte: „Z'wider, sell muß ich sagen, sell ist mir die Zenzl nit. Wenn's mit der Traudl nichts wird — na nachher meintwegen.“ Der Traudl würde schon das Warten zu lang. — Aber der Vater mag nicht und will nicht!

Vater, wann gibst mir denn 's Hoamatt?

Vater, wann laßt mir's denn schreiben?

's Dirndl wacht auf als wie's Groomatt,

Ledig will's aa nimmer bleiben.

Er war eine Woche später, da sprang die lange Seph zur Zenzl in die Stube:

„Sell ist arg! Stell dir nur g'rad für, Zenzl, die Garberin heiratet den Kramer Hartl!“

„Wär' nit aus! — O, unsere liebe Zeit! — Die Garberin — den Hartl?“

„Gelt, da schauget! G'rad sein sie in Widum gegangen! — Jetzt frag ich aber, wo soll denn a lediges Mensch noch einen aufreiben, wenn sich schon so a Zusz wie die Garberin — faum, daß sie Wittib ist, den dritten nimmt — und es ist jetzt der dritte, den sie aufheiratet. — A Schand ist's, dös sag ich — a wahre Schand.“

„Weil's kein' Gerechtigkeit mehr gibt, im Himmel und auf Erden nit.“

„Lapp, dummer! d'Garberin hat g'wiß mit dem Himmel etwas z'tun. A Laster ist's.“ Näbertretend flüsterte die Lange der Zenzl ins Ohr: „A Mittel hat d'Garberin, ganz a heimlich's Mittel, auf dös springen d'Mander wie a Fuchs auf d'Witterig. Bußweg heiratet einer, wenn er's kriegt.“

„Wär' nit aus!“

„Sell, wenn ich's sag! Därrst mich nit verraten: von der Unterländer Warbl, d'Hausiererinn kennst ja, die hat ihr's geben.“

„Ha, du, wenn dös wahr wär! Meinst, es gibt so a Mittel? Na, ich sag's, wie's ist, ich tät mich meinerseel vor der Sünd fürchten.“

„Nu, was die Sünd anbelangt,“ meinte die Seph, „da wär's nit so arg. Die beichtet man, nachher ist's damit vorbei, und den Mann kann dir keiner mehr nehmen. Da kann der Beichtvater nit sagen: gib ihn z'ruck, wie bei einem gestohlenen Gut.“

„Sell hast du wieder recht,“ stimmte die Zenzl bei, da ihr dies wohl einleuchtete und äußerst praktisch schien. Aber dann sprach sie gleich so, als ob ihr überhaupt nichts daran gelegen wäre, so einen „schiechen Lotter“ zu bekommen.

Heimlich dachte sie aber schon über Mittel und Wege nach, wie etwa am leichtesten von der Warbl so ein Wundermittel zu gebrauchen wäre. Und es war nicht ihr kleinster Kummer: ob die Warbl wohl nicht zu lange ausbleibt! Denn wenn sich die Sache gar zu stark in die Länge zöge, könnte es leicht geschehen, daß sie bei dem einzigen, der ihr jetzt noch blieb, beim Lipp, auch noch zu spät käme.

In solchem Grübeln und Denken, in Kummer und Sorge vergingen der Zenzl die Wochen und Monate.

Einmal hatte sie einen ganz verzweiferten Tag. Sie hörte murren: der Lipp gehe doch der Traudl zulieb.

Da grollte sie dem Herrgott und allen Heiligen. Die Muttergottesstatue, die zu Füßen des Heilands im Herrgottswinkel stand, nahm sie herunter und stellte sie in die finstere Ecke der Stube. „So“, sagte sie, „daß du's amal merkst, wie eim' z'mut ist, wenn man die ganze Zeit allein und verlassen ist.“

Nachher setzte sie sich mit ihrer großen Kaffeeschale an den Tisch und warf einen unfreundlichen Blick zum Hausaltären hinauf. Dort hing seit einem Monat ein Täfelchen der vierzehn Nothelfer; die raunte sie nun an:

„Ha, habt's denn jeh ös a kein Einsehen! Zweimal bin ich jetzt zu enk gewallfahrtet — und etwa ja nie mit leere Händ' — beileib nit! Wenn ich aber noch so bettelt hab: schickt mir doch amal ein' Mann! — nix ist's g'wesen; allemal war's umsonst. Ja, seid's denn taub, daß ös gar nichts dergleichen tut? Oder sein enk die Ohren zug'schnellst? — Wenn ich schon lei a g'wöhnliches Baurenmadel bin, aber so viel Manier, sell muß ich schon sagen, sell könntet's aa gegen unsereins haben, daß es für so viel Zeug und Sach, was ich enk schon geopfert hab, a bißl erkenntlich wärt! Oder sein die blaublumten Wachsterzen mit den goldenen Röslein vielleicht nix, ha? Ja, freilich, gelt, weil die nix kostet haben! Stück für Stück roatlich a Krone sein sie z'stehen kommen! Und was meint's denn, was dös Kranzl kostet hat, mit den silbernen und goldenen Grallen, wie ich's enk spendiert hab? — Gelt, dös wird all's nix sein! — Geht zu, ös habt's gar kein Gnügen, sonst müßt ich amal den meinen haben! — Und wenn's schon ös in der Sach nix z'schaffen habt's, so sag't es halt dem, der für die Liebesach' eing'setzt ist.“

Wie Weihrauchswolken ging der Dampf von der Kaffeeschale, die sie mit beiden Händen fest umschloß, hinauf zu den Heiligen.

Da auf einmal verfinsterte sich die Stube, als ob eine schwere dunkle Wolke über die Sonne zöge, und erschreckt bis ins Herz hinein wandte sich die Jungfrau an dem Fenster. Fast die ganze Scheibe deckte von draußen ein großer Kopf mit seinem vollen, roten Gesichte, aus welchem zwei verschmigte Neuglein blinzten.

„Heilig's Kreuz! — D' Warbl!“ stammelte die Zenzl.

„Hast für mich a Schalele übrig?“

„Was denn, Warbl, freilich, sell ja! Komm nur g'rad einer!“

Schief zwangte sich die Händlerin mit ihrem Korb am Rücken durch die schmale Stubentür. „Gelobt sei Jesus Christus!“ Damit tauchte sie drei Finger ins Weihbrunnkrüglein und während sie die Tragriemen von den Schultern löste, hub sie an:

„Nachher, Zenzl, wie stehts um Leib und Leben?“

„Dank der Nachfrag, aber ich könnt's weiters grad nit loben, — es könnt' besser sein.“

„Ja, wo fehlt's denn nachher, wenn man fragen darf?“

„Ja, mein Gott, wo fehlt's. Frag noch lang, bei so einem verlassenen einsichtigen Mensch — geh, ich mag gar nit reden.“

Damit verschwand die Zenzl für einen Augenblick, um bald wieder mit einer Schale Kaffee für die Warbl zu erscheinen.

Die Hausiererinn hatte unterdessen Gebetbüchlein, Stapsuliere, Traumbücher, Strumpfbänder, Rosenkränze mit und ohne Segen, je nach Preislage, und anderen Tand allerlei auf dem Tisch ausgebreitet.

„O mein, geh, laß dös Zeug, — ich hab' z'erst g'nug!“

„Aber da, ha, Zenzl, dös wär etwas!“ Ein abgegriffenes Spiel Karten hob sie in die Höhe. „Mit denen ist dem Kaiser von Rußland 's Lebensglück aufgeschlagen worden. All's verrat ich mit denen. Wart, ich will sie dir legen.“

„Dös ist ja Sünd.“

(Schluß folgt.)

Briefkasten

M. 3. in . . . Eine Zeitung für jedermann aus dem Volke kann es vernünftigerweise überhaupt nicht geben; denn was das Herz eines Hausweibes erfreut, bedeutet für einen denkenden Menschen eine schwere Beleidigung, was eine weltkluge Frau von reifem Verstande lebhaft interessiert, langweilt vielleicht einen aufgeweckten Leseleser zum Gähnen u. s. w. — Eine Zeitung kann ungemein erzieherisch wirken, nicht nur für den Geschmack, sondern auch für die guten Sitten und sogar für das Denkfähigkeitsvermögen ihrer Leser, indem sie allgemeinverständlich schreibt, ohne sich jedoch zu dem Geschmack und dem beschränkten Begriffsvermögen der geistig minderwertigen herabzulassen, indem sie den niedrigen Instinkten der Masse keine Konzessionen macht, und den Erbärmlichkeiten gegenüber, die die Wogen des Lebens tagtäglich aus Herd der Öffentlichkeit schlendern, gewissermaßen die Funktionen der Gesundheitspolizei ausübt, dadurch, daß sie alle überflüssigen Materialien distinkt entfernt oder wenigstens desinfiziert und zum Nutzen der allgemeinen Moral chemisch verarbeitet.

Sch. 2. in 3. Wir verstehen Ihr lebhaftes Interesse sehr wohl. Sie sind keineswegs die Einzige, die diese Frage an uns gerichtet hat. Ob Ihre Zweifel berechtigt sind, müssen wir der nächsten Zukunft anheimstellen. Wir verdanken und erwidern Ihnen Ihre freundlichen Grüße aufs Beste.

A. A. in 2. Sie schätzen die Erfahrungheit des Alters und vermissen die oberflächliche Unterhaltungsfucht der Neuzeit. Sie fragen, wohin es die große Zahl von Frauen bringe, die für nichts Ernstes, Bildendes, Interessantes haben? Wir denken, zur Verflachung des Geistes werden sie es bringen, die Gattinnen und Mütter und die es werden wollen. Die Frauen, denen in richtiger Auffassung ihres Lebens, ihrer seelischen und körperlichen Fähigkeiten eine so große bedeutungsvolle Aufgabe gestellt ist, sie sind noch lange nicht alle fähig, nach Gleichberechtigung mit dem Manne zu trachten. Dieser Teil Weiblichkeit ist ein großes Kind, das in den Tag hinein lebt, ohne sich einer Aufgabe bewußt zu sein, ohne Verlangen, seinem Dasein Inhalt und Zweck zu geben. Wie beschämend groß diese Zahl auch sei, man achtet ihrer nicht neben Vereinzelten, deren Leben Arbeit und Vorbild ist.

Neues vom Büchermarkt

Die Verlagsanstalt Benziger und Cie., A.-G., Einsiedeln-Schweiz bringt der handarbeitsfreundigen Damenwelt ein neues prächtiges Werk: Der Hohlbaum, eine Sammlung von 103 Mustern für einfache und doppelte Durchbrucharbeit von Elisabeth Müller als entzückendes Geschenk auf den Gabentisch. Die arbeitsfreundliche Hand glaubt die Nadel erfassen zu können beim Anblick der ausgesucht schön und deutlich wiedergegebenen Muster, wie auch Form und Aus schmückung an Gebiegenheit nichts zu wünschen übrig lassen. Das prächtige Werk wird in einer Zeit, wo so viel auf diesem Gebiete gearbeitet wird, eines erfreulichen Absatzes sicher sein. Man sieht linke, geschickte Hände und für diesen Zweig von Durchbrucharbeiten eigens geschaffene Maschinen eilen, die verlockenden Gebilde dieses Wertes zu kopieren, besonders in einer Zeit, wo das Handarbeiten und Kunstwertebilden in voller Blüte steht.

Diese ausgewählte Mutteriammlung ist eine Weihnachtsgabe für arbeitsfreundliche Frauenhände, wie man sie sich nicht erfreulicher denken kann.

Kaisers einfache Haushaltungs-Katititil in Verbindung mit **Kaisers Haushaltungsbuch** ist eine äußerst praktische, wertvolle Beilage auf den Gabentisch der Hausmutter. Wenn der Hausvater die Wirtschaftlerin rechtzeitig mit diesem ebenso billigen, wie guten Geschenke versieht, bringt er gleich zu Anfang des neuen Jahres rubige Ordnung in sein Heim.

Ein neues Kochbuch. Von der rühmlichst bekannten Frau Luisa Brechbühler, Lehrerin der Kochschule Gmündingen ist ein Kochbuch erschienen, welches die Aufmerksamkeit der werten Hausfrauen verdient. Es enthält 30 Speisezettel für Mittagessen und 20 für Nachtessen, die nicht weniger als 267 Kochrezepte geben. Was uns an diesem Kochbuche ganz besonders gefällt, ist das, daß auch weniger gut situierte Familien aus diesem Bunde lernen, gut, abwechslungsreich und hausälterisch zu kochen, und auch die Speisereite rationell zu führen zu ziehen. Das ist ein großer Vorzug des Buches, das wir allen Hausfrauen warm zur Anschaffung empfehlen. Es ist im Selbstverlage der Verfasserin erschienen, kostet schon gebunden 3 Fr. und eignet sich vorzüglich als Festgeschenk für Hausfrauen und Töchter.

Im Verlag von J. R. Schreiber, Göttingen und München sind erschienen für den Gabentisch unserer Kinder: Schreibers Wandbilder für die Kinderstube. Bisher erschienen: 1. Osterbäken; 2. Storch und Enten am Teiche; 3. Der Müllereifel; 4. Zwerge im Walde; 5. Der Schneemann; 6. Der Weihnachtsmann. Preis jedes Bildes 20 Pfg. Schreibers volks- und heimatunfällige Aufstellbogen und Ankleidebogen. König Löwes Hochzeitsschmaus von Sibylle v. Owers. Kleine Wesen. Text von Hans Vöttcher. Bilder von Fritz Petricen. Märchen-Malbuch. Schreibers Beschäftigungsmittel zur Bildung des Geistes, des Auges und der Hand. Schreibers Anleitung zum Zeichnen. Sing, Sang von Gertrud Römhildt, bunte Kartonarbeiten mit Anleitungen zum Verzieren.

Von dem Verfasser Johannes Gutzeit ist bei Oswald Thomas Verlag Leipzig-Schl. ein neues Werk: **Die Verantwortlichkeit des Arztes bei Mißerfolgen** erschienen (Preis 1 Mk.). Gutzeit, dessen Werke, von den ersten Autoritäten glänzend besprochen wurden, hat auch in dieser neuen Schrift den behandelten Stoff in ganz andere Bahnen geleitet, was zur

Folge haben wird, daß die Erörterung über den Gegenstand neue Wege zeitigt. Die Schrift selbst ist mit der dem Verfasser nachgerühmten Frische und Gründlichkeit abgefaßt. Zu beziehen ist das Buch durch jede Buchhandlung, event. auch direkt vom Verlage.

Im Land des Lichts. Ein Streifzug durch Kabbale und Mysterie. Von Thea Wolf. Mit 64 Bildern und 1 Karte. Preis gebunden M. 4.—, gebunden M. 5.— (Stuttgart), Deutsche Verlagsanstalt. — „Das Land des Lichts“ nennen die Kabbalen ihre Heimat, und als ein Land des Lichts schildert uns Thea Wolf die Gezeiten des südlichen Algeriens, die sie auf einer Frühjahrsreise durchstreifte. Sie hat es verstanden, das Erlebte in überaus anziehenden und malerischen und reich bewegten Schilderungen festzuhalten. Wir glauben im Leben bald die reine, wunderbar erfrischende Luft der Mysterie, bald den unbeschreiblich süßen Duft der im Frühlingsschmelz prangenden Dafen, bald den dumpfen Qualm der engen Gassen und lichtlosen Häusern in den algerischen Ortschaften einzatmen. So wird das Buch Thea Wolfs, das noch einen besonderen Reiz erhält durch den reichen Schmuck von 64 höchst charakteristisch und schön ausgeführten Illustrationen, für alle, die gerne Reisebeschreibungen lesen, eine sehr anziehende und fesselnde Lektüre sein. Besonders aber darf es den Glücklichen empfohlen werden, die selbst eine Fahrt ins „Land des Lichts“ planen oder die es schon aus eigener Anschauung kennen. Den einen wird das Buch manch wertvolle Winke geben fürs Genießen wie fürs Ertragen, den andern wird es einen Rückblick ins Paradies der Erinnerung bedeuten — das einzige Paradies, nach Jean Pauls Wort — aus dem wir nicht vertrieben werden können.



Ferromanganin

Kräftigungsmittel bei **Bleichsicht**.
Kräftigungsmittel in der **Menstruationszuzen**.
Kräftigungsmittel bei **Schwächezuständen**.
Kräftigungsmittel bei **Unterarm**.
Kräftigungsmittel bei **Nervenleiden**.
Kräftigungsmittel bei **Gichtkrankheit**.
Kräftigungsmittel bei **Gicht**.
Kräftigungsmittel bei **Magens- und Darmleiden**.
Ferromanganin ist sehr nützlich, appetit-
regend und blutbildend.
Preis Fr. 3.50, in Apotheken erhältlich.



Sports d'Hiver * Winter Sports

Le froid et le grand air vivabi- Cold, and sharp Frost und Wetter
ment la peau. Pour the skin: in order an; um üble Folgen
prévenir ces acci- to avoid this, use zu vermeiden,
dents, employez every day the gebrauchte man
chaque jour la vraie genuine täglich den echten

CRÈME SIMON PARIS

Cailler's

Unvergleichlicher Nährwert.

MILCH-CHOCOLADE